



DER LANDTAG NRW



25 JAHRE AM RHEIN

„Der neue Landtag als Impuls für die Stadtentwicklung“









DER LANDTAG NRW



25 JAHRE AM RHEIN

**„Der neue Landtag als Impuls für die Stadtentwicklung  
Auftakt zur Veranstaltungsreihe „25 Jahre Landtag am Rhein“**

## Inhalt

1. Transparenz, Offenheit und Respekt .....	4
<i>Wie ein Parlamentsgebäude zum Signal für die Stadtentwicklung wird</i>	
2. „Das schönste deutsche Parlament“ .....	6
<i>Landtagspräsidentin Carina Gödecke</i>	
3. Gebaute Repräsentanz für das demokratische Nordrhein-Westfalen.....	10
<i>Prof. Dr. Christoph Zöpel</i>	
4. Glücksfälle und eine tollkühne Idee .....	16
<i>Prof. Fritz Eller</i>	
5. „Mit diesem Gebäude kann man Staat machen“ .....	24
<i>Zur Konzeption des Landtags und seiner städtebaulichen Einbindung</i>	

## Impressum

Herausgeber: Die Präsidentin des Landtags  
Nordrhein-Westfalen  
Redaktion: Sonja Wand, Hans Zinnkann

Bildredaktion: Bernd Schälte  
Gestaltung: de haar grafikdesign, [www.dehaar.de](http://www.dehaar.de)  
Druck: Albersdruck GmbH & Co KG

## Transparenz, Offenheit, Respekt

### Wie ein Parlamentsgebäude zum Signal für die Stadtentwicklung wird

Vor 25 Jahren wurde das nordrhein-westfälische Landtagsgebäude in Düsseldorf am Rhein fertiggestellt. Durch seine originelle architektonische Gestalt und Gestaltung ist es zu einem Symbol für die parlamentarische Demokratie geworden: Transparenz, Offenheit, Respekt für die Bürgerinnen und Bürger – ein Haus für 18 Millionen Menschen.

Aber das ist nur das eine. Denn die Entscheidung, den Landtag am Rhein auf dem Gelände des alten Bilker Hafens zu bauen, war gleichzeitig eine Weichenstellung für die Modernisierung eines wichtigen Düsseldorfer Stadtteils.

Vom Neubau des Landtags am Rhein gingen Impulse aus für die Düsseldorfer Stadtentwicklung. Schon längst haben

wir uns an das Landtagsgebäude, an den Medienhafen, an den Rheinfertunnel, an die Rheinuferpromenade, an das Stadttor gewöhnt. Vor 25 Jahren und auch noch einige Jahre danach jedoch sah es hier völlig anders aus: So war beispielsweise der neue Landtag damals durch eine Schnellstraße von der übrigen Stadt gleichsam abgeschnitten. Medienhafen, Rheinfertunnel und Rheinuferpromenade waren erst im Entstehen und haben mittlerweile schon längst die Attraktivität der Stadt Düsseldorf erhöht. Diesen und weiteren Aspekten widmete sich die Veranstaltung:

„Der neue Landtag als Impuls für die Stadtentwicklung“  
am Dienstag, 19. März 2013, 18 Uhr im Plenarsaal des Landtags NRW.





# Gesprächsrunde

Es war der Auftakt für die Veranstaltungsreihe „25 Jahre Landtag am Rhein“, die sich in vielerlei Hinsicht mit dem politisch-parlamentarischen Geschehen in dem zurückliegenden Vierteljahrhundert auseinandersetzt, aber auch künftige Entwicklungen im Blick hat.

Landtagspräsidentin Carina Gödecke leitete mit ihrer Begrüßung über auf die beiden Redebeiträge von Prof. Dr. Christoph Zöpel, damals nordrhein-westfälischer Bauminister, und Dipl.-Ing. Prof. Fritz Eller, dem Architekten des Gebäudes, bevor auf dem Podium über das Thema diskutierten:

- Dr. Gregor Bonin, Beigeordneter der Landeshauptstadt Düsseldorf
- Dipl.-Ing. Prof. Fritz Eller, Eller+Eller Architekten
- Dipl.-Ing. Erasmus Eller, Eller+Eller Architekten
- Heinz Hardt, Mitglied des Landtags 1970 bis 2005 und Mitglied der Baukommission
- Dipl.-Ing. Hartmut Miksch, Präsident der Architektenkammer Nordrhein-Westfalen
- Prof. Dr. Christoph Zöpel, Staatsminister a.D.

Die Journalistin Petra Albrecht moderierte die Diskussion vor interessierten Zuhörerinnen und Zuhörern.





## „Das schönste deutsche Parlament“ Landtagspräsidentin Carina Gödecke

Meine sehr geehrten Damen und Herren,  
liebe Kolleginnen und Kollegen,  
verehrte Gäste!

Sehr herzlich begrüße ich Sie gemeinsam mit meinen Kollegen Vizepräsidenten Eckhard Uhlenberg, Oliver Keymis und Daniel Düngel im größten und wichtigsten Saal unseres Parlaments. Willkommen im Plenarsaal des Landtags am Rhein.

Ich freue mich sehr, dass Sie so zahlreich zu unserer Auftaktveranstaltung im Jubiläumsjahr „25 Jahre Landtag am Rhein“ gekommen sind. Ganz besonders freue ich mich über die Teilnahme so vieler ehemaliger Abgeordneter. Namentlich will ich meine Vorgängerin im Amt der Landtagspräsidentin hervorheben, die erste Präsidentin, die von 1990 bis 1995 dieses Haus führte. Ganz herzlich willkommen, liebe Ingeborg Friebe.

Wir wollen in diesem Jahr aus verschiedenen Blickwinkeln das 25-jährige Bestehen des wohl schönsten deutschen Parlaments betrachten – heute aus der Sicht der Stadtentwicklung, für die der Neubau am Rhein in

den 1980er Jahren zweifelsohne ein immens wichtiger Impuls war.

Hierzu haben wir kompetente Gäste eingeladen, die teilweise auch Zeitzeugen sind und uns ihre Erlebnisse und Erfahrungen im Zusammenhang mit der Planung und dem Bau des Landtags schildern werden.

Verehrte Gäste, nach mir werden zwei Gäste das Wort ergreifen, die ganz wesentlich bei Planung und Bau dieses Hauses mitgewirkt haben.

Den einen darf ich mit Fug und Recht den „geistigen Vater“ dieses Hauses nennen, denn er hat es konzipiert und schließlich gebaut. Mit Freude begrüße ich den Architekten des Landtags am Rhein – herzlich willkommen, Professor Fritz Eller.

Natürlich haben wir seit dem Einzug 1988 auch sämtliche baulichen Änderungen am und im Haus mit Herrn Professor Eller abgesprochen und uns dabei beraten lassen – so auch bei der völligen Umgestaltung des nun behindertengerechten Plenarsaales, den wir nach der Sommerpause 2012 in Betrieb nehmen konnten.

Lieber Herr Professor Eller, ganz herzlichen Dank für alles, was Sie bisher geleistet haben und in Zukunft für dieses Haus noch leisten werden.

Der zweite Gast ist der für die Stadtentwicklung damals zuständige Landesminister – in der entscheidenden Planungsphase mit nicht einmal 40 Jahren damals der „Benjamin“ im zweiten Kabinett von Johannes Rau. Herzlich willkommen, Professor Christoph Zöpel.

Verehrte Gäste, für die sich anschließende Podiumsdiskussion über den neuen Landtag als Impuls für die Entwicklung der Landeshauptstadt Düsseldorf haben wir kompetente Gesprächspartner gewinnen können. Auch sie will ich Ihnen kurz vorstellen.

Besonders freue ich mich über die Teilnahme des Beigeordneten für Planen und Bauen dieser ebenso schönen wie erfolgreichen Landeshauptstadt Düsseldorf. Beim Einzug 1988 in den neuen Landtag begann er gerade sein Promotionsstudium. Begrüßen Sie mit mir Dr. Gregor Bonin.

Ebenso freue ich mich, einen lieben Kollegen wiederzusehen, mit dem ich über fünf Jahre eng zusammenarbeiten durfte. Herzlich willkommen, lieber Heinz Hardt.

Heinz Hardt gehörte damals der „Baukommission“ an. Die bestand aus Abgeordneten aller Fraktionen.

Die Mitglieder dieser Baukommission hatten auch darauf zu achten, dass alle Wünsche und Sonderwünsche beim Bau berücksichtigt wurden, doch durfte dabei das Budget für den Neubau nicht überschritten werden. Im Grunde ein unmögliches Unterfangen. Ich freue mich auf Ihre Erzählungen, lieber Heinz Hardt.

Weiter begrüße ich den Präsidenten der Architektenkammer NRW, die für den Landtag in vielen Gesetzgebungsverfahren ein unerlässlicher kompetenter Berater ist.

Um den Dank an die Architektenkammer NRW auch einmal zurückgeben zu können, hat sie ihr 40-jähriges Beste-



Carina Gödecke, Präsidentin des Landtags Nordrhein-Westfalen

hen hier im Plenarsaal feiern dürfen. Ich freue mich, dass Sie da sind, verehrter Herr Präsident Hartmut Miksch.

Komplettiert wird die Runde von Architekt Erasmus Eller, dem Sohn von Herrn Professor Eller. Auch für Ihre Teilnahme danke ich Ihnen sehr.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, verehrte Gäste, ich weiß nicht, wie es Ihnen geht. Aber alle Gäste, die ich hier im Haus begrüße, sind stets erstaunt, wenn ich von 25 Jahren Landtag am Rhein erzähle. Die ungläubige Antwort lautet immer: So lange ist das schon her?

Ich selbst habe 1988 den Umzug vom Ständehaus in den neuen Landtag noch nicht miterlebt. Erst sieben Jahre später, 1995, wurde ich Abgeordnete und habe ein modernes,

# Lichtdurchflutetes Gebäude

lichtdurchflutetes Gebäude vorgefunden – mit seiner einzigartigen Lage direkt am Strom.

Was ich zu dieser Zeit noch nicht wusste: Es war überhaupt nicht selbstverständlich, dass das neue Parlament an diesem Ort erbaut wurde.

Und was ich erst recht nicht wusste, wem es zu verdanken war, dass sich dieser Standort am Berger Hafen letztlich durchgesetzt hat: Es war die Aktionsgemeinschaft Düsseldorf der Heimat- und Bürgervereine mit ihrer in der Öffentlichkeit vielbeachteten Aktion: „Landtag an den Rhein – rettet das Ständehaus!“

Viele Mitglieder dieser Bürgervereine sind heute zu Gast. Auch Ihnen gilt mein herzlicher Willkommensgruß.

Diese Aktion der Heimat- und Bürgervereine hat letztlich zum Sinneswandel beim damaligen Landtagspräsidium und bei der Stadt geführt. Die hatten über lange Zeit die bauliche Erweiterung des Ständehauses mit neuen Seitenflügeln als Anbau favorisiert.

Gegen diese „bauliche Verschandelung des Ständehauses“, wie die Kritiker sagten, sind sie damals Sturm gelaufen. Sie haben den Rhein als „die beste Adresse“ für den Landtag bezeichnet – und dabei im Vergleich auf das internationale Flair von London und Budapest mit ihren Parlamenten an Themse und Donau verwiesen.

Mitten im Karneval, als niemand damit rechnete, ist die Aktionsgemeinschaft gemeinsam mit den Düsseldorfer Jonges, lieber Herr Rolshoven, mit einem groß angelegten Protest an die Öffentlichkeit getreten. Vorgelegt haben sie damals ein Gutachten zur Erhaltung des Ständehauses und den Vorschlag für einen Landtag am Rhein.

Ihre Idee wurde zunächst als „Illusion“ abgetan - und es soll sogar Drohungen von einflussreichen Landtagsabgeordneten gegeben haben, das Parlament aus Düsseldorf abzuziehen - zum Beispiel in Richtung Köln.

Doch die „Widerständler“ haben es verstanden, durch wohl fundierte Begründungen und Pläne eine Vision zu entwickeln, die Bewegung in die verhärtete Diskussion brachte – mit großem Erfolg, wie wir heute dankbar feststellen können.

Und vielleicht hätte es dann ohne den Landtag auch keinen Medienhafen gegeben, den wir uns heute ja nicht mehr wegdenken können.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich will es bei diesen Ausführungen bewenden lassen, um den Experten nichts vorwegzunehmen.

Ich will nur noch einen Satz aus der „Zeit“ von 1988 zitieren, die, wie viele andere Medien auch, mit großer Begeisterung über dieses neue Parlament berichtet haben. Manfred Sack beschrieb die Architektur und ihre ausstrahlende Atmosphäre wie folgt:

„Eine in Parlamenten unüblich freundliche, offenherzige, lichtdurchflutete, dabei klare Stimmung.“

Ein tolles Kompliment, wie ich meine.

Ich freue mich, dass Sie heute gekommen sind, und danke den Experten herzlich für ihr Zutun, damit dieser Abend unter der kurzweiligen Moderation der Journalistin Petra Albrecht zu einem gelungenen Auftakt zum 25. Jubiläumsjahr des Landtags am Rhein wird.





## Gebaute Repräsentanz für das demokratische Nordrhein-Westfalen

Christoph Zöpel



Prof. Dr. Christoph Zöpel

Guten Abend, Frau Landtagspräsidentin, meine geschätzten Kolleginnen und Kollegen, Herr Professor Eller, liebe Demokraten aus Düsseldorf und ganz Nordrhein-Westfalen und vielleicht von anderwärts!

Es ist schön, dass wir heute Abend über den Beitrag des Landtagsgebäudes, das zwischen 1980 und 1988 geplant und gebaut wurde, zur Stadtentwicklung in Düsseldorf, konkret zum Heranrücken dieser Stadt an den Rhein sprechen.

Zwischen 1980 und 1988, und dann noch zwei Jahre länger, war ich der für Stadtentwicklung und den Staatshochbau

zuständige Minister in Nordrhein-Westfalen. Und so ist es schön für mich, dass ich heute Abend über ein besonders gelungenes Stück Bauen in der parlamentarischen Demokratie sprechen kann. Nicht jedem Minister, der für Bauaufgaben zuständig ist, ist das vergönnt, er muss dazu schon zehn Jahre im Amt geblieben sein – das ist mir gelungen oder besser, solange habe ich durchgehalten.

Bauen in der parlamentarischen Demokratie – das mag etwas abstrakt und vielleicht hochgestochen klingen, aber flapsiges Reden, das sich in Dönekes erschöpft, haben wir – so mein Empfinden – zum Langweilen, oder vor dem Fernseher zum Einschlafen, genug.

Deshalb ganz abstrakt: Was sind die Aufgaben von parlamentarischer Demokratie für die Gesellschaft? Antwort: soziale Integration, kulturelle Sinnstiftung und transparentes staatliches Handeln. Wie kann staatliches Bauen dazu beitragen? Was bestimmt Bauen in der parlamentarischen Demokratie? Antwort: Öffentlichkeit und Kontrolle – es gestaltet den öffentlichen Raum, findet in der Öffentlichkeit statt, und es wird parlamentarisch kontrolliert. Bevor ich das an den Beispielen des Landtagsgebäudes und der Vertunnung der Rheinuferstraße darstelle, muss ich etwas genereller darüber sprechen. Staatliches Bauen während der Hälfte meiner Amtszeit, das war vor allem die Fertigstellung des Klinikums in Aachen. Ich hatte es nicht erfunden, hätte es auch, so wie es gebaut wurde, als Minister nicht zugelassen, durfte aber erfahren, was parlamentarische Kontrolle ist, nämlich Untersuchungsausschüsse. Die können für den betroffenen Minister schwer zu ertragen, vielleicht unfair sein, aber sie sind ein Mittel des Parlaments, das Korruption verhindert und Fehlentwicklungen aufdeckt. Vor allem sind sie ein Instrument der Opposition, ein elementares, das funktionsfähige Demokratie ausmacht, das zeigt, dass Opposition zumindest genauso wichtig ist, wie Regierungspartei zu sein. Für die 1980er Jahre kann ich nur anerkennend sagen, CDU und FDP sind dem Minister Zöpel gegenüber dieser Aufgabe prinzipiell gerecht geworden.

# Bauen in der parlamentarischen Demokratie



# Keine goldenen Wasserhähne

Das grundsätzliche Problem des Klinikums Aachen bestand darin, dass immer wieder Techniker und auch Architekten glaubten, das, was bei Planungsbeginn technisch möglich ist, sollte auch gemacht werden – ohne Reflexion der zeitlichen Dimension des technischen Fortschritts. In Aachen sollten alle Versorgungsinstallationen riesig dimensioniert in einem Gebäude integriert werden. Eine Bauzeit zwischen 1971 und 1985, also 15 Jahre, geht aber parallel mit so vielen medizintechnischen Innovationen, dass die Technikkonzeption am Ende überholt sein muss. Ständige Weiterplanungen mit Vorwürfen aller Art waren die Folge. Nach Fertigstellung sagten mir Techniker der Staatshochbauverwaltung, vorherige Erfahrungen mit einem solchen Technikkonzept seien um das Zehnfache vergrößert worden, noch einmal würden sie das nicht machen. Und es ist ja auch nicht noch einmal gemacht worden. Was ich bis heute als typisch für

das mangelnde demokratische Verantwortungsbewusstsein vieler Techniker halte, war die Weigerung der TH Aachen, diese Problematik bei der Eröffnung öffentlich zu reflektieren. Ich hatte das als dringend vorgeschlagen. Eins steht für mich fest: Bauliche Großprojekte, die sich kaum in weniger als 10 bis 15 Jahren realisieren lassen, sind aus technischen Gründen aus der Zeit gefallen, protestierende Bürger merken das, wenn sie darüber mit immer kleineren Telefonen und Computern kommunizieren.

Derzeit wird wieder viel über die Problematik staatlichen Bauens diskutiert, die Anlässe will ich nicht bewerten. Aber von generellem Interesse ist, was juristische Fachleute dazu schreiben. Zufällig, aber exemplarisch, zitiere ich Rechtsanwalt Stefan Hertwig mit einem Beitrag in der FAZ vom 13.3.13. Er nennt u.a. zwei „wahre“ Gründe für Kostenexplosionen,







einen unzutreffenden und einen zutreffenden. Unzutreffend ist – und damit nähere ich mich diesem Landtagsgebäude –, dass die politischen Bauherren sich „goldene Wasserhähne“ bestellen. In 35 Jahren parlamentarischer Tätigkeit habe ich kaum in irgendeinem Bereich herausgehobener organisatorischer Tätigkeit bescheidenere Arbeitsräumlichkeiten angetroffen wie für Abgeordnete – sei es des Bundes, sei es des Landes. Vergleichbar, das muss ich allerdings hinzufügen, sind nur die Arbeitsräumlichkeiten für Journalisten. Aber seien es höhere Ministerialbeamte, Rechtsanwaltskanzleien, Vorstandszimmer in Unternehmen, Botschafterresidenzen – kaum einer würde mit den Abgeordnetenzimmern hier im Landtag tauschen. Etwas anderes ist der öffentliche Raum eines Parlamentsgebäudes, er repräsentiert Demokratie und zwar so, dass viele sich dort öffentlich begegnen können. Das ist in diesem Gebäude gelungen, deutlich besser als im Reichstagsgebäude in Berlin. Und dann noch eines: Ein Politiker, der bei einem größeren Bauvorhaben für sich etwas wünscht, der wird es im Amt nicht erleben – meine zehn Jahre sind eben eine Ausnahme, Helmut Kohl hat sein architektonisch fragwürdiges Kanzleramt nicht mehr bezogen, und auch John van Nes Ziegler, der den Neubau dieses Landtagsgebäudes starten ließ, war bei der Eröffnung nicht mehr amtierend dabei, sondern Landtagspräsident Jupp Denzer.

Richtig ist hingegen, dass der Bauherr über eigenes Personal verfügen muss. Das war zu meiner Amtszeit und damit zur Zeit des Baus dieses Landtags die Staatshochbauverwaltung. Sie konnte vom zuständigen Minister kontrolliert werden und der Minister vom Landtag. Für mich ist die Ersetzung der Staatshochbauverwaltung durch einen privatrechtlichen Bau- und Liegenschaftsbetrieb eine schwer begreifliche Fehlentscheidung – das Landesarchiv in Duisburg lehrt das auch Ungläubige bezüglich der Logik staatlicher Verantwortungsverantwortung in der parlamentarischen Demokratie: Die staatliche Verwaltung ist kontrollierbarer und deshalb unanfälliger für Korruption als missverständene Privatrechtigkeit. Mit der Liegenschaftsverwaltung des Landes ist noch ein intelligentes Kontrollinstrument aufgegeben worden, nämlich die Verantwortung für die Liegenschaften des Staates, die lag in den 1980er Jahren beim Finanzminister, von der für das Bauen zu trennen.

Die Planungs- und Bauzeit des Landtags betrug neun Jahre. Das ist angemessen und ordentlich. In neun Jahren stiegen auch die Kosten, bei deutlichem Kostenbegrenzungswillen des Landtags. Die erste Kostenschätzung von 240 Mio. DM kürzte der Landtag auf 200 Mio. DM. 64 vorgesehene Büroräume entfielen dazu, schon bei der Eröffnung musste das

# Kostengerecht, technikgerecht, demokratiegerecht

die FDP-Fraktion zu Recht kritisieren. Unterwegs schlugen marktwirtschaftliche Risiken und technischer Fortschritt zu, wie auch der Wählerwille, der die Zahl der Fraktionen steigen ließ. Ein beauftragtes Unternehmen geriet in finanzielle Schwierigkeiten, für die Klimatisierung resultierten technologische Innovationen in Umplanungen, die Breitbandkommunikationstechnik hielt Einzug. Mindestens eine Fraktion des heutigen Landtags würde fassungslos sein, wenn das nicht berücksichtigt worden wäre. Liquid Democracy gibt es irgendwie schon lange, sie ist aber oft ein langjähriger Prozess von Umplanungen, bei dem neue Kosten entstehen können. Meinungen des Tages sind manchmal nur einen Tag lang relevant.

Und dann gibt es die Inflation, die aus guten Gründen nicht indiziert werden darf, aber gezahlt werden muss, nicht nur wegen der Lohnsteigerungen der Bauarbeiter. 200 Mio. DM, 4 Prozent Zinsen und neun Jahre das macht 85 Mio. DM. So wurden denn im Haushalt 1989 Gesamtkosten von 292 Mio. DM ausgewiesen, dazu 1.150.000 DM für Kunst am Neubau des Landtags. Jährlich hat der Landtag in seinem Einzeletat die Jahresbeträge und die jeweilige Gesamtsumme beschlossen. Laufend wurde der Bau- und Kostenfortschritt von einem Controller, dem Ingenieurbüro Tillyard, begleitet, John van Nes Ziegler, einer der großen Präsidenten und Präsidentinnen dieses Landtags, hat das so vorgeschlagen, auch mit Rücksicht auf mich angesichts des von mir nicht induzierten Ärgers, den ich zu dieser Zeit mit dem Klinikum Aachen haben würde. Der Landtag wurde kostengerecht, technikfortschrittsgerecht, demokratiegerecht, skandalfrei fertig – das ist eben möglich. Die großartigen Leistungen des Architekten – Herr Eller, es ist Ihre Aufgabe sie hier darzustellen –, und die technische Sachkenntnis vieler beteiligter Unternehmen waren eine Voraussetzung. Parlamentarier und auch Minister können, ja sollten nicht Experten für Architektur sein. Sie müssen transparente Verfahren beherrschen, die Expertise finden.



Der Landtag repräsentiert nun seit 25 Jahren parlamentarische Demokratie. Diese gebaute Repräsentanz ist für die Identifikation mit dem parlamentarisch-demokratischen Staat erforderlich. Identifikation braucht Sichtbares, das sich in der Stadt darbietet. Wer das für abstrakt hält, muss anders erklären können, warum ständig Millionen Menschen Städte aufsuchen, um dort Kultur, also Sinnstiftung zu erfahren und beispielweise vor dem Reichstagsgebäude in Berlin Schlange stehen. Städte repräsentieren sich in den Bauten ihrer Geschichte, in den Bauten ihrer Gegenwart und in ihrem öffentlichen Raum, der Geschichte und Gegenwart zeitgleich erlebbar macht. Das Landtagsgebäude ist prägender Teil der Gegenwart in der Hauptstadt des demokratischen Nordrhein-Westfalen.

Er steht am Rhein. Das scheint heute selbstverständlich, war es aber nicht. Düsseldorf, wie auch Duisburg waren vom Rhein getrennt. Die industriellgesellschaftliche Rauminan-







# Sinn stiftend

spruchnahme war in beiden Städten dazwischen getreten. In Duisburg konnte seit den 1980er Jahren das Land dazu beitragen, dies mit der Entwicklung des Innenhafens zu ändern, dabei wurde auch die mittelalterliche Stadtmauer wiederentdeckt. Geschichte vor der Industrialisierung wurde so sichtbar, ihre Kenntnis ist notwendig, um zukünftige Geschichte nach der Industrialisierung möglich zu machen.

In Düsseldorf war es endloser Autoverkehr, der den Zugang zum Rhein für den Fußgänger verhinderte. Anstoß zur Veränderung war ein Denkmal. Wer die Strategie erhaltender Stadterneuerung, die ich konzipiert habe, verstehen will, muss am Erhalt von Denkmälern ansetzen. Sie sind die Eckbauten, die die Erneuerung bestimmen. Die „Düsseldorfer Jongens“ schlugen Alarm. Eine Tiefgarage an der Dammstraße sollte den Alten Hafen beseitigen. Manchmal müssen Minister durch Anwendung des Gesetzes handeln und ich stellte den alten Hafen unter Denkmalschutz. Aber damit war der Verkehr auf der Rheinuferstraße insgesamt zu einem erweiterten Problem geworden. Ich erinnerte mich daran, dass zum Beginn meiner Amtszeit 1980 Oberbürgermeister und Oberstadtdirektor die Frage einer Tieflegung angesprochen hatten. Nun forderte ich – bzw. mein genialer Abteilungsleiter Karl Ganser – die Stadtverwaltung auf, einen Planungs- und Kostenvorschlag dafür zu machen. 700 bis 800 Millionen DM wurden genannt, und die Rheinwasserbehörden hatten ihre Bedenken. Nun habe ich schon von dem fragwürdigen Technikerverständnis gesprochen, das meint, was technisch möglich ist, sollte auch gemacht werden. Meine Verständnis ist das Gegenteil dazu: Was für die Menschen und ihre Gesellschaft nachhaltig sinnvoll ist, sollte technisch möglich gemacht werden. Mit dieser Überzeugung ging Ganser auf die Suche nach technischen Lösungen und wurde in Kaiserslautern fündig – bei Professor Hartmut Topp. Der regte an, den Tunnel doppelstöckig zu bauen. Das sparte bei halbiertem Querschnitt Fläche, betraf so den Rhein weniger und war kostengünstiger. Für 500 Millionen wurde der Tunnel – von der Kunstakademie bis zum neuen Landtag – gebaut, etwas an Fördermitteln

musste für die Gestaltung der autofreien Oberfläche dazugelegt werden. 1993 war der Tunnel fertig und 1995 auch die Gestaltung des öffentlichen Raums über dem Tunnel. Und die Tiefgarage ist so vom Tunnel aus in beiden Richtungen erreichbar: Wer Denkmäler schützt hat auch sonst etwas davon. Die Fortführung bis zum neuen Stadttor wurde später entschieden. Dass sich der Amtssitz der Ministerpräsidentin in einer oberen Etage dieses Stadttors befindet, war nicht mein Konzept. Ich hatte das Ständehaus, den vorherigen Sitz des Landtags, dazu vorgeschlagen, der Umbau hätte nach damaliger Rechnung 68 Mio. DM gekostet. Das fand sogar der Spiegel richtig, der in Nr. 36/1988 auf Seite 92 schrieb: „Denn auch der Ministerpräsident amtiert noch, im Schatten der Mannesmann-Hochbauten, unter aller Würde.“ Mannesmann ist over und der Umzug ins Ständehaus wurde von der Bürokratie der Staatskanzlei verhindert.

Geblichen aber ist: Die Stadt Düsseldorf liegt nun am Rhein mit seinem Landtag, der alte Hafen ist als Denkmal erhalten. Der Rheinpark Bilk verlängert die neue Rheinpromenade über das Landtagsgebäude hinaus flussaufwärts. Öffentlicher Raum ist eine der Voraussetzungen für soziale Integration in der demokratischen Stadt, manchmal mit Problemen, weil im öffentlichen Raum soziale Ungerechtigkeit sichtbar wird, aber meistens mit guter Lebensqualität für viele, die sich den Kaffee im Café leisten können. Die Bauten der Geschichte und der Gegenwart am Rhein sind Kulturerlebnisse. Damit stiften sie Sinn. Der Landtag zeigt, wie Demokraten politisch wirken, der alte Hafen und andere bedeutsame Denkmäler – so der Schlossturm – zeigen den Wechsel der Identitäten verschiedener Zeiten, die gebaut aber nebeneinander stehen und so kulturelle Vielfalt, eine Errungenschaft der Demokratie, sinnstiftend zeigen. Auch wenn es überraschend klingen mag, ohne Parlamentsgebäude – oder ohne Rathaus – und ohne Denkmalschutz verteidigt sich parlamentarische – und kommunale – Demokratie schlecht.

Immer wieder verteidigen muss sich Demokratie aber, denn etwas politisch institutionell weniger Schlechtes hat noch niemand erfunden. Vielen Dank Frau Landtagspräsidentin, dass ich heute Abend darüber hier in Ihrem Landtagsgebäude sprechen konnte.



## Der Landtag in Zahlen

### Grundstück

Grundstücksgröße ..... 30 064 m<sup>2</sup>  
bebaute Fläche ..... 10 630 m<sup>2</sup>

### Gebäude

größte Breite ..... 105 m  
größte Länge ..... 195 m  
Höhe (6 Ebenen) ..... 21 m  
Hauptnutzfläche  
(Büros usw.) ..... 20 353 m<sup>2</sup>  
Nebennutzfläche  
(WCs, Technik) ..... 2 239 m<sup>2</sup>  
Funktionsflächen  
(Schächte usw.) ..... 7 093 m<sup>2</sup>  
Verkehrsflächen ..... 40 713 m<sup>2</sup>  
umbauter Raum ..... 355 425 m<sup>3</sup>

### Räume

Büroräume ..... 603  
Sitzungsräume ..... 25

### Plenarsaal

Größe ..... 725 m<sup>2</sup>  
Durchmesser ..... 30 m  
Platz für ..... 299 Personen

### Zuschauertribüne

Größe ..... 413 m<sup>2</sup>  
Platz für ..... 336 Personen

### Parkplätze

Stellplätze ..... 787

### Baukosten

Hauptgebäude ..... 163,0 Mio. €  
Anbau ..... 11,6 Mio. €

### Bauzeit

1982 bis 1988, Anbau 2009 bis 2010  
Umbau Plenarsaal Sommer 2012  
Architekturbüro Eller, Maier, Moser,  
Walter und Partner





## Glücksfälle und eine tollkühne Idee

Prof. Fritz Eller

Verehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren!

Ich muss Sie jetzt erst einmal etwas herunterholen – von der großen Höhe des damaligen Bauministers, der für uns zuständig war, auf die Ebene der Architekten. Sie können sich vorstellen, dass es für uns Architekten – da spreche ich auch für meine Partner Moser und Walter – eine große Herausforderung war, ein neues Haus für den Landtag des Landes Nordrhein-Westfalen zu bauen. Uns war klar: Ein solches Haus muss mehr sein als nur ein Versammlungsort mit einer Hülle für die parlamentarische Arbeit. Uns war klar: Das Haus sollte später jeden, der sich auf das Haus einlässt, herausfordern, sich mit der geistigen, ästhetischen und technischen Arbeit, die ein solches Haus sichtbar macht, auseinanderzusetzen.

Das war natürlich ein sehr hochgestochenes Ziel, das da in der Auslobung stand. Wir wussten: Ein solches Ziel kann nur erreicht werden, wenn es Glücksmomente gibt, die einen auf dem langen Weg begleiten.

Der erste Glücksfall war, dass ich rein zufällig Preisrichter bei dem damaligen Bauwettbewerb für Bundestag und

Bundesrat in der Hauptstadt Bonn war. Mein Sitznachbar war Prof. Carlo Schmid, eine – Junge werden das heute vielleicht nicht mehr wissen – ganz großartige Figur. Beim großen Preisgericht gibt es auch Zeiten, in denen es langweilig wird. So hat er sich dazu verführen lassen, einiges zu erzählen. Wir kamen sehr schnell auf die Frage: Was ist Parlamentarismus eigentlich? Schließlich hatten wir damals bei diesem Preisgericht damit zu tun. Er erzählte mir die Geschichte des Parlamentarismus. Er berichtete von den berühmten Parlamenten und den berühmten Plenarsälen von London über Paris und Rom bis Berlin. Aufgrund dieses Nachhilfeunterrichts war ich an dem Tag, an dem wir angefangen haben, den Entwurf für den Landtag des Landes Nordrhein-Westfalen zu erarbeiten, schon gut in Form.

Der zweite Glücksfall war, dass in der Auslobung stand, es solle eine kreisrunde Sitzanordnung im Plenarsaal gefunden werden. Das fanden wir ganz toll; denn für einen Architekten ist ein kreisrunder Saal die ideale Vorstellung. Wir sagten: Wenn schon eine kreisrunde Sitzanordnung vorgesehen ist, dann muss es auch ein kreisrunder Raum sein. Außerdem waren wir der Meinung: Wenn das für den Plenarsaal gilt, dann muss das auch für die Fraktionssäle gelten. So sah



# Baugrund Petroleumhafen

das erste Bild wie folgt aus: wie ein Fixstern in der Mitte der Plenarsaal, umgeben von den Fraktionssälen – der vierte war damals noch nicht gefordert –, und dazwischen die Foyers, die als Lobbys heute noch für jeden erlebbar sind.

Mit diesem Bild konnte man eigentlich sehr schnell leben. Als wir am Abend des ersten Tages zusammensaßen, merkten wir aber, dass irgendetwas nicht stimmt. Wir fragten uns, was da nicht stimmt, bis wir darauf kamen, was fehlte: Wo sind denn eigentlich die Bürger in diesem Haus? So hatten wir die tollkühne Idee, in diesem Haus eine eigene Bürgerhalle vorzusehen. Sie alle kennen sie inzwischen. Sie war nicht gefordert. Tollkühn war diese Idee, weil wir damit natürlich beim Zusammenzählen des insgesamt notwendigen Bauvolumens sehr schlecht dastanden. Wie Sie wissen, fiel die Entscheidung aber zu unseren Gunsten. Ich glaube, dass die Bürgerhalle inzwischen ein ganz wichtiges Element in diesem Haus ist. Sie wird links und rechts von Ausschusssälen flankiert. Unser Bild war aber, dass die Bürgerhalle den Bürgern zur Verfügung steht, während sich die gewählten Abgeordneten in ihrem Bereich, dem Plenarsaal und den Fraktionssälen, aufhalten. Wir waren der Meinung, dass diese Idee tragen müsste. Sie hat uns dann auch genau ein halbes Jahr, vom ersten Tag bis zum letzten Tag, getragen.

Der Aufwand war deshalb so groß, weil nicht nur ein Ideenwettbewerb verlangt war, sondern auch ein Bauwettbewerb. 500 Räume waren gefordert. Sie mussten exakt nachgewiesen werden.

Der dritte Glücksfall war der Baugrund, auf dem das Haus gebaut werden sollte – obwohl viele der Meinung waren, es sei völlig falsch, so etwas zu machen. „Baugrund“ ist auch gut gesagt. Es war ein alter Petroleumhafen. Jeder, der vor dem Baugrund stand, hat zuerst einmal gedacht: Wie soll das werden? Wir hielten den Standort aber für ideal, weil neben der damals bestehenden Mitte von Düsseldorf – dem Schlossturm, der Kirche St. Lambertus, der Altstadt – wie in einer Ellipse ein zweiter Mittelpunkt entstehen konnte, um den herum sich Parlament und Regierung entwickeln konnten – und die Stadt natürlich auch –, ohne dass der alte Mittelpunkt der Stadt in seiner Bedeutung auch nur im Geringsten benachtei-



Prof. Fritz Eller

ligt worden wäre. Ganz im Gegenteil: Die große Weiterentfaltung auf dem Rheinbogen war jetzt gut zu erleben.

Die Aufzählung der Glücksmomente kann noch fortgesetzt werden. Viele von Ihnen werden das, was ich Ihnen jetzt alles erzähle, nicht wissen. Zum Beispiel sollte, nachdem wir den ersten Preis gewonnen hatten, unser Entwurf im Fernsehen vorgestellt werden. Wir saßen in einem kleinen Vorraum, Präsident Lenz und wir drei, Herr Moser, Herr Walter und ich. Wir Architekten waren etwas aufgeregt, weil wir unseren Entwurf jetzt vorstellen sollten. Da sagte Präsident Lenz: Aber eines ist klar; mehr als 150 Mio. DM darf das Haus nicht kosten. – Wir sagten: Um Gottes willen; wir haben die Kosten bei unseren Berechnungen auf 240 Mio. DM geschätzt. – Daraufhin meinte er, dann gehe er nicht ins Studio; dann werde der Entwurf nicht im Fernsehen vorgestellt. Wir haben dann sehr lange auf ihn eingeredet





# Sparen, Sparen, Sparen,

und argumentiert, es sei doch schlecht möglich, dass wir ihn nun doch nicht mehr vorstellten. Schließlich sagte er: Gut, einverstanden; wir gehen ins Studio; aber über die Kosten darf nicht geredet werden. – Wir haben dann auch nichts zu den Kosten gesagt.

Danach gab es eine sehr lange Durststrecke. Eine Wahl fand statt. Es kam ein neuer Präsident, John van Nes Ziegler. Herr van Nes Ziegler war schon einmal Präsident gewesen, und er war Oberbürgermeister von Köln gewesen – also ein Mann, der sehr viel Sachverstand in Sachen Bauen mitbrachte. Er zitierte uns zu einer ersten Begegnung in den alten Landtag. Wir marschierten dorthin, und er sagte: Meine Herren Architekten, der neue Landtag darf nicht mehr als 200 Millionen DM kosten; sonst wird er nicht gebaut. Wir haben vom Landtag aus auch schon unser Möglichstes getan. Die Klimatisierung aller Büroräume und Mitarbeiteräume ist gestrichen. Eine Etage von 64 Räumen wird nicht gebaut. Sie Architekten haben nun die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, weiter zu forschen, was alles eingespart werden kann.

Von goldenen Wasserhähnen war keine Rede. Unter der großen Freitreppe, die zur Lobby führt, finden Sie heute noch die Toiletten, für die man sich damals entschieden hat. Wir mussten alle Objekte – Waschbecken, Wasserhähne usw. – in einem Musterraum aufstellen und daneben auf große Schilder schreiben: Der kostet 12,90 DM; der kostet 18,37 DM. – Herr van Nes Ziegler erschien und fragte, wo die billigsten Armaturen seien. Gewählt wurde das Allerbilligste, was es überhaupt gab. Es war sehr ernst gemeint. Ich habe immer gesagt: Wir müssen jetzt einen Landtag bauen, der ein Rohbau mit gekalkten Wänden und einem Telefon pro Abgeordnetenzimmer sein wird. – Ohne Herrn van Nes





Ziegler wäre der Startschuss nicht gefallen. Der Bau durfte aber nicht mehr als 200 Mio. DM kosten. Das war allen wirklich ernst.

Es wurde geplant, und es wurde gebaut. Dann kam ein neuer Präsident, Herr Denzer. Da war die Geschichte ganz anders. Die Einweihung wurde an einem schönen Tag gefeiert. Der ganze Landtag war mit großen Persönlichkeiten gefüllt. Am nächsten Tag war das Haus für alle Bürger geöffnet. Dieser Tag der offenen Tür fand bei Sturm und Regen statt. Das Haus war von oben bis unten voll. Herr Präsident Denzer stand auf einer Stufe oben auf der Empore. Ich durfte neben ihm stehen. Hinter uns standen einige Leute. Er schaute in den Saal hinein. Was er dabei dachte, weiß ich nicht. Er war sehr aufgeregt. Dann kam ein Reporter mit einem Mikrophon in der Hand und fragte eine junge Dame hinter uns: Sie sind doch auch der Meinung, dass hier öffentliches Steuergeld verschwendet worden ist? – Sie schaute ihn an und erwiderte: Nein; mir gefällt das. – Er war leicht verärgert, ging zur nächsten Dame und stellte ihr dieselbe Frage: Sie sind doch auch der Meinung, dass hier Steuergeld verschleudert worden ist? – Sie sagte: Nein, im Gegenteil; ich finde es schön, dass wir in Nordrhein-Westfalen einen

solchen Bau haben. – Das wiederholte sich noch drei Mal. Dann war er so verärgert, dass er verschwand. Ich drehte mich um und sagte zu den Leuten hinter mir: Der Präsident steht hier neben mir vor Ihnen. – Daraufhin bat die junge Frau den Präsidenten um ein Autogramm. Herr Denzer gab ihr bereitwillig ein Autogramm. Er saß dann noch eine Stunde auf der Treppenstufe und gab Autogramm um Autogramm. Anschließend sagte er zu mir – ihm fiel ein Stein vom Herzen –: Wir sind mit dem Haus gut bei den Bürgern angekommen. – Daran sehen Sie, wie politisch brisant es damals war, dieses Haus zu bauen. Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen.

Dann kam ein weiterer Glücksfall. Einige Jahre später wurde der Plenarsaal in Bonn eingeweiht. Frau Präsidentin Friebe sitzt hier. Sie war eingeladen und nahm mich mit. Wir saßen

Landtag  
geflutet

# Baukommission



auf der Empore und lauschten der großartigen Rede des späteren Bundespräsidenten Roman Herzog zur Einweihung. Sie schaute in den Saal hinunter, hörte ein bisschen zu und sagte dann zu mir: Unser Saal in Düsseldorf gefällt mir besser. – Da fiel mir ein Stein vom Herzen. Ich wusste, dass wir gesiegt hatten. – Damit wollte ich nur deutlich machen, dass man keineswegs auf der sicheren Seite ist, wenn man als Architekt ein solches Projekt angeht und durchführen muss.

Wie war es überhaupt möglich, dieses Bauwerk technisch zu realisieren? Sie müssen sich vorstellen, dass zwei Kelleretagen – 200 Meter lang, 100 Meter breit – für 1.000 Autos in diesen ehemaligen Hafen hineingebaut wurden und sozusagen im Wasser schwammen. Sie bestanden aus sechs Teilen, die elastisch miteinander verbunden sein mussten; denn so etwas bewegt sich auch. Wir wussten, dass es bei Rheinhochwasser während der Bauzeit nicht zu halten war. Dann musste das Bauwerk geflutet werden, weil sonst der schon fertige Teil hochschwimmt bzw. die Rheinufermauer des alten Petroleumhafens einbricht. Damals erschienen Zeitungsartikel mit lustigen Bildern, auf denen man sah, wie Abgeordnete des Hauses mit einem Schlauchboot in der

Baustelle herumpaddelten; denn es war geflutet. Beim ersten Mal war das noch sehr schön. Wir hatten eigene Brunnen geschlagen, sodass wir sauberes Trinkwasser hineinpumpen konnten. Beim zweiten Mal kam das Hochwasser so schnell, dass das nicht möglich war. Wir mussten zusätzliche Pumpen aufstellen. Damit gelangte auch das nicht ganz so saubere Rheinwasser in die Räume. Sie mussten sehr lange gereinigt werden, bis alles wieder in Ordnung war.

Auf diesen Betonbaukörper mussten dann noch die großen Säle, die Abgeordnetenräume und alles andere aufgesetzt werden. Das war eine hervorragend ausgeführte Arbeit. Hier möchte ich an den Chefstatiker, Herrn Kunsek, erinnern. Von vielen Fachleuten ist diese konstruktive Arbeit damals sehr gelobt worden – mit Recht; denn der längste Träger über den Plenarsaal ist alleine 70 Meter lang. Wenn man in einem solchen Saal ist, verliert man ja die Vorstellung für die Dimensionen. Der Rohbau wurde unter Führung der Strabag errichtet. Der Chefsingenieur war Herr Herbst. Unterstützt wurde er von einer einmaligen Person, nämlich dem Polier Frankenstein. Jeder, der mit dem Bau zu tun hatte, weiß: Das war die absolute Person. Er hatte die ganze Baustelle so gut im Griff, wie man sich das gar nicht besser vorstellen kann.

Denken Sie alleine daran, dass es am Fuße des Grundbaukörpers meterdicke Betonsohlen gibt, sodass die Eisenflechter sozusagen in ihren eigenen Käfigen standen. Genau zu diesem Zeitpunkt kamen Vertreter einer Behörde, um zu überprüfen, ob beim Bau Schwarzarbeiter eingesetzt werden. Es war schwierig, die Flechter zu dieser Überprüfung überhaupt zwischen den Eisenstäben herauszuholen. – Das ist ein kleiner Gag am Rande.

Heute wissen wir, wie schwer Großbaustellen zu betreiben sind. Das Bauministerium und der Herr Minister hatten zwar schon genug mit Großbaustellen zu tun. Besonders herausstellen möchte ich aber, dass der Landtag schon ganz am Anfang eine Baukommission ins Leben gerufen hatte. Dieser Baukommission standen die jeweiligen Präsidenten bzw. die Präsidentin vor. Alles, was am Bau geschah, musste durch diesen Bauausschuss, der im Hintergrund vom Direk-





tor beim Landtag geführt und gesteuert wurde. Es geschah nichts ohne diese Kommission. Wir wurden scharf geführt, scharf kontrolliert und auch liebevoll ermuntert, wenn es notwendig war. Dabei war die Voraussetzung, dass alle Beteiligten – das Bauministerium, nicht zuletzt mit Herrn Prof. Hallauer, der Regierungspräsident und die Stadt Düsseldorf mit allen beteiligten Ämtern, insbesondere der Baugenehmigungsbehörde – an den Sitzungen teilnahmen. Oft waren wir 30 bis 40 Personen. Daher konnten in einer Sitzung alle Beteiligten gehört werden. Nur so war die Koordinierung möglich. So hat sie auch gut funktioniert.

Es gab natürlich auch lustige Glücksmomente. Der Rohbau ist die eine Sache. Dazu gehörte aber noch vieles andere mehr. Ich erzähle immer gerne zwei Geschichten.

Wir Architekten hatten uns im Wettbewerb vorgestellt, dass man den Bau aus Sandstein und die Metallfassade aus Baubronze und Glas errichten müsste. Alle berühmten Bauten in Düsseldorf – vom Mannesmann-Hochhaus bis zum Sitz des Ministerpräsidenten – sind aus Sandstein gebaut. Die Verwendung von Baubronze hielten wir für sinnvoll, weil wir dachten: Wenn das so läuft wie bei meinem Dienstzimmer an der Hochschule in Aachen, dann muss man davon ausgehen, dass ein solches Fenster vielleicht 50 Jahre lang nicht gepflegt und gestrichen wird. Ich war 30 Jahre Profes-

sor. Mein Zimmer dort ist nie gestrichen worden. Das mussten wir dann selber machen. Deshalb dachten wir: Ein gutes Material steht das durch; das kann dann in Anstand alt werden. Diesen Vorschlag trugen wir der Baukommission vor. Dort sagte man: Das ist ein frommer Wunsch. Was ist denn die billigste Lösung? – Das waren Aluminiumfenster. Kunststofffenster gab es damals noch gar nicht. Sonst hätten wir die nehmen müssen.

Wir wussten uns also nicht mehr zu helfen. Das sah der Präsident van Nes Ziegler und sagte: Sie können ja alternativ Ihre Baubronze anfragen. Dann werden Sie sehen, was dabei herauskommt. – Es kam heraus, dass eine niederländische Firma Baubronze als billigste Fassade anbot. Wunder geschehen! Die Niederländer waren auch gute Konstrukteure. Sie haben mit der Arbeit begonnen. Bald war ein Stück des Büroflügels bereits mit einer entsprechenden Fassade versehen. Dann kam die Hiobsbotschaft: Die Firma ist pleite. Es war eine Staatsfirma; das kommt noch dazu. Daraufhin fuhren wir mit Vertretern des Bauausschusses nach Bonn und wollten in der niederländischen Botschaft darauf aufmerksam machen, dass der niederländische Staat schon so viel Geld in diese Firma investiert habe und sie jetzt doch pleitegehen lasse. Dort hat man sich überhaupt nicht für uns interessiert. Einige Wochen später kam allerdings eine Kommission des niederländischen Parlaments zu Besuch



# Sandstein aus der DDR

hierher. Als deren Mitglieder das hörten, sagten sie: Was? Das hätten wir auf jeden Fall stützen müssen.

Es war aber zu spät. Die Ausschreibung musste erneut durchgeführt werden. Interessanterweise war bei der zweiten Ausschreibung Baubronze wieder am billigsten. Jetzt erzähle ich Ihnen ein Geheimnis. Ich habe nämlich eine Erklärung dafür, wieso das möglich war. Ein Aachener Fassadenbauer dachte sich: Wenn die Niederländer schon so weit waren, dass sie bereits einen Teil der Fassade bauen konnten, müsste auf ihrem Bauhof eigentlich noch sehr viel Material – Profile, Halbfertigteile usw. – herumliegen. Er fuhr dorthin – das ist alles freie Erfindung von mir – und fragte den Insolvenzverwalter, was er für den Schrott haben wolle. Der sagte: Was zahlen Sie für den Schrott? – Der Aachener Fassadenbauer antwortete: Den üblichen Schrottpreis für Baubronze. – Dann hat er diesen Schrott gekauft. Damit konnte er natürlich eine Fassade anbieten, die wiederum billiger war als eine Aluminiumfassade.

Mit dem Sandstein war es ähnlich. Es gibt einen Sandstein in Niedersachsen, einen Sandstein in Bayern usw. Überall fahren wir hin, um zu prüfen, ob er bei den Luftbedingungen, die wir hier aufgrund der Rheinschiffahrt usw. haben, geeignet ist. Alle haben uns prophezeit, das werde eine teure Angelegenheit. Ein Herr im Bauausschuss – er kam aus dem Sauerland – hat gesagt: Dann müssen wir eben Schiefer an die Wand nageln. – Das war ganz ernst gemeint. Trotzdem schrieben wir den Sandstein aus. Das billigste Angebot kam aus der DDR – Herr Hardt wird sich sehr gut erinnern –, und zwar aus Dresden. Der Dresdner Zwinger ist aus demselben Material gebaut, dem sogenannten Cottaer Sandstein. Überall in der Presse wurde geunkelt, das sei unmöglich; man könne keinen Auftrag an die DDR vergeben; die ließen uns anfangen und lieferten dann nichts; usw. usf. Es war fürchterlich.

Herr van Nes Ziegler sagte aber: Wir fahren nach Ostberlin und hören uns den verantwortlichen Herrn an; er soll uns einmal erzählen, was er vorhat. – Interessanterweise war dieser Mann der frühere Besitzer dieses Steinunternehmens. Er ist enteignet worden und durfte dann als Geschäftsführer das Unternehmen führen. Wir flogen nach Berlin – wir in Angst,

die Baukommission in ruhiger Erwartung. Ich werde nie vergessen, dass wir am Checkpoint Charlie von einer Polizistin, die eine Pelzmütze trug, aufgefordert wurden, alle aus dem Auto auszusteigen. Herr Hardt, ich sehe noch vor mir, wie komisch Sie sie angeguckt haben, als sie gesagt hat, wir sollten aussteigen. Unser Flug hatte schon eine Stunde Verspätung gehabt. Sie hat uns weitere eineinhalb Stunden warten lassen. Dann fuhren wir zu dem Palasthotel, in dem wir uns treffen wollten. Dort war niemand mehr von dem Steinunternehmen da. Sie haben hinterlassen, dass sie nicht länger warten konnten, weil sie sonst nicht mehr den letzten Zug nach Hause bekommen hätten. Als wir in der Hotelhalle standen, wollten die Hotelbetreiber uns ein bisschen trösten und baten uns zu einer Weinverkostung in den Keller. Ich weiß nicht, warum sie auf diese Idee kamen. Wir gingen also in den Keller herunter. Ein Kellner – er kam wohl aus Prag – hat dem Präsidenten ein Glas Rotwein eingeschenkt. Der Präsident hat einen Schluck genommen. Dann hat er gesagt: Nein, wir gehen jetzt. – Daraufhin haben wir uns wieder zurückgezogen. Ich glaube, es war elf Uhr nachts, bis der Beschluss gefasst wurde: Wir werden es doch wagen.

Das sind die Geschichtchen. Sie sind aber alle gut ausgegangen. Der Sandstein, der aus der DDR geliefert wurde, war ganz präzise und wunderbar verpackt. Für die DDR waren das natürlich Devisen. Alles andere musste dafür liegen bleiben.

Was das Vorsehen bestimmter Einrichtungen beim Rohbau angeht, gab es große Probleme mit der Vorausschau – das ist vom Minister heute auch schon angesprochen worden –: Wie wird sich die Technik entwickeln? Wie viele Rohre sollen verlegt werden, damit man nachher auch alles einziehen kann? Es war gar kein Geld da, um das alles machen zu können. Ich glaube nicht, dass sich jeder noch richtig daran erinnern kann, wie es vor 30 Jahren war, als die Planung begonnen hat. An einem Telefon musste man damals noch drehen, um telefonieren zu können. Die Zeit hat eine ganze Menge Entwicklungen mit sich gebracht. Heute sind wir Architekten daher besonders dankbar für die Zusammenarbeit aller Beteiligten.

Uns ist natürlich klar – darauf hat die Frau Präsidentin auch schon hingewiesen –, dass sich nach 25 Jahren Benutzung

vieles geändert hat, nämlich einerseits die gesamten technischen Anforderungen und andererseits die Erwartungen an das Gebäude. Hier will ich nur an die Bürgerhalle erinnern. Früher haben wir gedacht, wenn Besuch komme, werde er dort herumgeführt. Nach meiner Beobachtung ist die Bürgerhalle heute aber der am meisten frequentierte Raum im ganzen Haus.

Selbstverständlich waren die fehlenden 64 Büros ununterbrochen ein Problem, das in irgendeiner Weise gelöst werden sollte. Unter dem jetzigen Landtagsdirektor Jeromin und vor allen Dingen der hoch engagierten Frau Dreneck ist dann überlegt worden, was man hier tun kann. Für uns als Architekten war völlig klar, dass wir die Bürogebäude nicht um eine Etage aufstocken können. Das hätte bedeutet, alle Dächer abzureißen, alle Aufzüge umzubauen, alle Versorgungsleitungen zu ändern usw. Wir hatten damals aber einen Riegel aus dem Kreissystem heraus gebaut. Er diente der Unterbringung von Mitarbeitern des Landtags, die nicht direkt mit dem Landtag in Verbindung standen. Deren Büros hatten wir so gebaut, dass noch viel Luft dazwischen war. Dort konnten wir dann die fehlenden Räume unterbringen. Viele von Ihnen werden gar keinen Unter-

schied mehr wahrnehmen, weil das mit großer Einfühlbarkeit realisiert wurde.

Der Plenarsaal hat eine komplett neue Beleuchtung, eine neue Möblierung, eine neue Elektronik und eine neue Klimaanlage erhalten. Eine Klimaanlage müssen Sie sich als Kanal vorstellen, durch den 25 Jahre lang Luft durchgeht. Oder denken Sie an ein Auto, das 25 Jahre alt ist! Dann können Sie ermessen, was die Halbwertszeit von Technik ist.

Ich bin sehr dankbar dafür, dass mein Sohn Erasmus, der längst unser Büro übernommen hat, sich zusammen mit seinen Mitarbeitern hier mit so viel Einfühlungsvermögen engagiert hat, dass wir heute sagen können: Es war eine sinnvolle Weiterentwicklung.

Frau Präsidentin, die Geschichtchen über diesen Landtag würden schon ein ganzes Buch füllen. Ich wünsche Ihnen, dass in Ihrer Amtszeit glückliche Jahre dazukommen, und dem ganzen Landtag, dass viele, viele Jahre Glück für das Haus und für das ganze Land vor uns liegen.

Vielen Dank fürs Zuhören.



## „Mit diesem Gebäude kann man Staat machen“ Zur Konzeption des Landtags und seiner städtebaulichen Einbindung

Aus Landtag Intern Nr. 3 vom 22. März 2013

Großes Lob von allen Seiten für das Landtagsgebäude wie auch seine städtebauliche Einbindung: Bei der Podiumsdiskussion „Der neue Landtag als Impuls für die Stadtentwicklung“ fanden alle Teilnehmer anerkennende Worte. Es sei eine Architektur für die Demokratie, eine Ausrichtung hin zu den Bürgerinnen und Bürgern.

So lobte Landtagspräsidentin Carina Gödecke das auch nach 25 Jahren moderne, lichtdurchflutete Gebäude als „schönstes deutsches Parlament“. Neben den prominenten Gästen, allen voran den Architekten und „geistigen Vater“ des Landtagsgebäudes, Prof. Fritz Eller, begrüßte Gödecke auch die Düsseldorfer Heimat- und Bürgervereine. Waren es doch die „Düsseldorfer Jonges“, die mit ihren Aktionen den Neubau des Landtags im alten Hafen mit durchgesetzt hätten.

„Demokratie braucht Sichtbares“, betonte der ehemalige Bauminister Prof. Christoph Zöpel. Er erinnerte an den langen Planungszeitraum von neun Jahren, während dem sich zum Beispiel der Stand von Klima- und Kommunikationstechnik verändert habe. Aber, so sein Fazit, das neue Haus der Volksvertretung sei kosten-, technik- und fortschrittsgerecht sowie auch demokratiegerecht abgeschlossen worden. Durch die spätere Tieferlegung der den Landtag zunächst

noch umgebenden Rheinuferstraße, die Schaffung des Bürgerparks und den Ausbau des heutigen Medienhafens sei Düsseldorf wieder mit dem Rhein verbunden worden. Außerdem brauche Demokratie auch öffentlichen Raum.

„Ein Parlament ist mehr als nur ein Versammlungsort“, betonte Architekt Eller. Ein solches Gebäude müsse jede Besucherin und jeden Besucher auffordern, sich mit der geistigen, ästhetischen und technischen Arbeit auseinanderzusetzen, die in ihm stecke. Es sei die „Idealvorstellung“ eines jeden Architekten, ein kreisrundes Gebäude mit einem zentralen kreisrunden Raum gestalten zu dürfen. Wenn aber schon der Plenarsaal rund sei, dann müsse dies auch für die Fraktions- und Ausschusssäle gelten, erläuterte Eller seine Grundüberlegung. Dieses Konzept habe er um eine große Bürgerhalle als neuem Element ergänzt, die sich zu seinem Erstaunen heute zum meistfrequentierten Raum des Landtags entwickelt habe. Die Verwirklichung des Gebäudes sei durch eine äußerst sparsame Kostenvorgabe durchaus nicht einfach gewesen: „Wir wurden scharf geführt, wenn auch in liebevoller Mundart“, erinnerte sich Eller an die damalige Baukommission des Landtags und die verschiedenen Landtagspräsidenten, die während der Bauphase amtierten.

Der Baukommission gehörte damals auch Heinz Hardt an, von 1970 bis 2005 Mitglied des Landtags. Er erläuterte, dass die geschilderten Ziele des Landtagsneubaus sowie der Stadtentwicklung zu Beginn der Überlegungen gar nicht im Fokus der Abgeordneten gestanden hätten. „Wir wollten einfach nur bessere Arbeitsbedingungen“, so Hardt. Daher habe zunächst die Erweiterung des vom Landtag genutzten Ständehauses im Mittelpunkt der Überlegungen gestanden. Nachdem ein solcher Umbau auch am Widerstand der Bevölkerung gescheitert sei, habe der Landtag erst andere Standorte in Erwägung gezogen. Nach „dornigen und kontroversen“ Diskussionen

# Mehr als nur ein Versammlungsort







## Chance genutzt

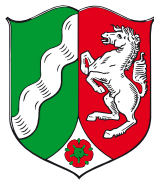
habe man sich im März 1980 dann auf den nicht mehr genutzten alten Hafen als Standort des neuen Landtags geeinigt. Die 400 Mark pro Quadratmeter für das „Drecksloch Petroleumhafen“ habe zwar viele Abgeordnete geärgert, aber es sei die richtige Entscheidung gewesen: „Mit diesem Gebäude kann man Staat machen“, so Hardt.

Für einen Architekten gebe es keine schönere Bestätigung, als dass sein Konzept gebaut und mit Leben erfüllt werde, hob der Präsident der Architektenkammer NRW, Hartmut Miksch, hervor. Das Landtagsgebäude präsentierte sich als „transparenter Raum für transparente Demokratie“, lobte er Ellers „genialen“ Entwurf. Der Plenarsaal sei ein Raum,

der stolz mache, und die Hauptseite öffne sich hin zur Stadt, zu den Bürgerinnen und Bürgern.

Die Stadt habe die Chance verstanden, die dieses Bauwerk ihr geboten habe, fügte Dr. Gregor Bonin, Beigeordneter der Landeshauptstadt Düsseldorf hinzu. Und dann mit der Tieferlegung der Rheinuferstraße und der Anlage des Bürgerparks entsprechend städteplanerisch reagiert. Was jetzt noch fehle, sei die Verlegung des Parkhauses direkt vor dem Landtag, das einem völlig offenen Zugang zum angrenzenden Stadtviertel noch im Wege stehe. Aber das könne ja immer noch kommen, so Bonin nicht ohne einen Blick auf ein mögliches „Regierungsviertel“.

„Wir wollten eine Architektur, die Menschen zusammenbringt“, brachte Erasmus Eller, wie sein Vater Architekt und mit dem Landtagsgebäude verbunden, das Konzept „Landtag NRW“ auf den Punkt. Dieses ist, so die Beteiligten der Podiumsdiskussion, gelungen.



**Landtag Nordrhein-Westfalen**

